

Beatrice Häfliger

Der zer-
springende
Blick

Roman

axel dielmann – verlag

Kommanditgesellschaft in Frankfurt am Main

ERSTER TEIL

	Augen, liebe Fensterlein ...	7
I	Es hatte alles so gut angefangen.	7
II	Der Anfang und das Ende.	19
III	Seltsame Ruhe.	27
IV	Ein Fundament.	36
V	Ketzerei.	42
VI	Fundament versus Vision?	48
VII	Illusion und Enttäuschung.	52
VIII	Du und ich.	57

ZWEITER TEIL

	Übergänge	63
I	Ich mag nömmme.	63
II	Nutzen und Ertrag.	71
III	Gefühl und Verstand.	78
IV	Übergänge.	84
V	Vorstellung und Gewissensnot.	92
VI	Schuld und Sühne.	101
VII	Körper und Geist.	107
VIII	Ahnung und Gegenwart.	115

DRITTER TEIL

	Versuch mit dem Kompass	119
I	Die Gedanken sind frei.	119
II	Enttäuschungen.	126
III	Anstand und Trauer.	133
IV	«Der Rote Tod» lebt weiter.	140
V	Gut und schlecht.	147
VI	Das Greenhorn.	153
VII	Die Pflicht des Tages.	159
VIII	Innen und Außen.	167

Ihre nächste Anstellung veränderte den Künstleralltag mit Dario stark, weil sie mehr gefordert wurde, als ihr guttat. Sie brach ein Bein.

Mit vierundfünfzig Jahren begann Eva an Sehstörungen zu leiden, für die sie der Arbeit am Computer die Schuld gab. Sie kaufte eine neue Brille.

In dieser Zeit fragte sich Dario des Öfteren, ob er krank sei. Mehrere Arztbesuche zerstreuten seine Bedenken. Die Ärzte sprachen von Verspannungen im Rücken. Evas zeitraffender Rückblick auf die letzten zwei Jahre, zeigte Situationen auf, an denen Dario mal an diesem Organ, mal an jenem Körperteil Schmerzen gehabt hatte. Sie ahnte Schlimmes, ohne es wahrhaben zu wollen.

Ihr Sehvermögen schwankte in der Zwischenzeit so stark, dass sie eine Augenärztin aufsuchte. Die Kontrolle ergab am linken Auge einen Teilgesichtsausfall. Sie musste weitere Untersuchungen über sich ergehen lassen, aber die Ärzte fanden den Grund für ihren blinden Fleck im linken Auge nicht heraus.

Dafür fanden andere Ärzte zwei Monate später heraus, dass ihr Mann todkrank sei.

Gleich nach der Diagnose sagte Dario zu ihr:

«Ich habe ein schönes Leben gehabt. Wenn die Schmerzen unerträglich werden, will ich mit Exit sterben.»

Evas Augen erstarrten. Aber sie verstand.

Sie kannte niemanden, der mehr Schmerzen ertragen hatte als Dario. In seinem dreiundzwanzigsten Jahr war er im Libanon durch eine Kugel lebensbedrohlich verletzt worden. Dieses Ereignis und Gallensteine hatten Eingriffe nötig gemacht. Folgeoperationen am Bauch

hatten Spuren hinterlassen, die schmerhaft im Körper ausstrahlten, bis Dario im Alter von vierzig Jahren auf medizinische Hilfe verzichtete und dank seiner bedachten Lebensweise als Schriftsteller und temporär arbeitende Lehrperson an Evas Seite ein Auskommen fand.

Sie hatte seine Schmerzen miterlebt und wusste, was es hieß zu leiden. – Aber sein Ende, dieses Leid wollte sie nicht miterleben. Es musste einen Ausweg geben.

Ihre Mutter war mit zweiundsiebzig Jahren nach dem Umzug aus dem grossen Haus in eine Dreizimmerwohnung, die ihr bewusst machte, dass auch ihre jüngsten Kinder nun ihren eigenen Weg gingen, schwer krank geworden. Sie meinte, «ich muss nicht ins Spital, das habe ich mit dem Herrgott ausgemacht».

Eines Morgens sagte Mutter zu Eva, «heute Nacht bin ich im Traum durch ein tiefes Tobel gewandert, immer wieder drohte ich abzustürzen. Hinter mir gingen drei Kätzchen. Am tiefsten Punkt war nur noch ein Kätzchen hinter mir. Dieses Kätzchen behalte ich, dachte ich und erwachte».

Sechs Monate nachdem die Krankheit festgestellt worden war, ergab ein EMRI keinen Krebsbefund mehr. Der zuständige Arzt geriet in eine Krise, ließ den Fall von einem Fachgremium beurteilen, das seine anfängliche Diagnose stützte.

Mutter lebte sechzehn Jahre weiter, ohne dass sie vom Krebs wusste.

Eva kündigte ihre Stelle, wanderte an Darios Seite durch die Tobel der Krankheit. Nur nachts überhörte sie oft sein Stöhnen, denn sie musste schlafen, um durchzuhal-

ten. Sie suchte Mittel und Wege, das Leben ihres Mannes zu verlängern, obwohl die Hoffnung auf ein Wunder immer dünner wurde.

«Ich bin nicht deine Mutter», sagte er. Er wusste von seiner Diagnose, informierte sich über den Verlauf ähnlicher Krankheitsfälle. Sein Ende lag ihm klar vor Augen. Schmerzen hatte er genug erduldet. Die Vorstellung, ihnen ein Ende setzen zu können, half ihm weiterzuleben.

Und er wollte erleben, wie es ist, endgültig zu gehen.

«Hoffentlich kann ich dann imaginieren, meine Schlucht und den Todeswald», den er in seinem Buch so nannte, weil es in ihm so viel Schönes, nur scheinbar Totes gibt.

*Das Totenreich, es
ist ja hier, in der
Wirklichkeit! Auf Schritt und Tritt
begegnet man ihm ...
Ein Tierkadaver.
Ein Felsblock. Ein Aststück. Ein
Wasserfall in der
Luft, als stünde er.
Das Seiende kann still sein
oder laut. Kann als
lebend erscheinen
oder als tot. Doch es ist
immer Materie.*

Als das Mittel endlich seinen Magen erreichte, verzog sich Darios Gesicht. Eva sagte, «dänk a d' Ofeloch-Schlucht». Sein Gesicht entspannte sich. Er griff nach ihrer Hand.

Kurz darauf wurde Eva von einem Weinkrampf geschüttelt. Die Frau von Exit prüfte Darios Halsschlagadern und schaute auf die Uhr. Es war der 23. Januar 2018, 13.28 Uhr. Der Arzt, der kam, bestätigte die Todeszeit und fügte an, «er ist friedlich hinübergegangen».

Auch Eva war in einem neuen Land angekommen. Drei Schlucke aus einem grünen Trinkglas hatten ihr den Mann genommen.

Sie stand und starrte auf den Leib, der vor ihr dalag. Niemals mehr würde dieser Mund zu ihr sprechen, weggepustet war der Schalk in Darios Augen.

Erst jetzt wurde ihr die Macht des Mittels bewusst, von dem Dario gesagt hatte, es sei wirklich unausstehlich. Ihr Herz flatterte. Sie rannte in die Küche, warf Schüsseler Salz gegen das Herzrasen ein, ging wieder nach oben und starrte auf ihren Liebsten, der sich nicht rührte. – Es war also wahr.

Wasser!

Sie brauchte Wasser, um das eben Erlebte hinunterzuspülen. In ihrem Schreck griff sie nach dem grünen Glas auf dem Taburett neben dem Kopfende. Sie stürzte die Flüssigkeit in sich hinein. Bitter war das Wasser, das Dario zum Spülen des Mittels verwendet hatte.

Du hast vom Gift erwischt!

Sie rannte in die Küche zum Wasserhahn, spülte ihren Mund. Ihr ganzer Körper war in Aufruhr. Ihre Freundin Claudia kam in die Küche, strich über Evas gekrümmten Rücken, sagte beschwichtigend, «nei, nei, du hesch kei Geft verwötscht, d' Frou vo Exit het zwöi Gläser grad nochhär entfärnt».

Es dauerte Minuten, bis die Witwe glaubte, was ihre Freundin gesagt hatte.

Jetzt war Eva vollends bei sich angekommen. Claudias Hand war nicht mehr an ihrem Rücken, fort waren der Humor, die heiteren Geschichten aus Darios Mund, die über Abgründe hinweggeholfen hatten. Und fort war die Hoffnung auf ein Wunder.

II

Der Anfang und das Ende.

1988, an einem heißen Julitag, waren sie sich in Zürich in der Tram 4 Richtung Tiefenbrunnen erstmals begegnet. Eva war fast zuhinterst gesessen und hatte nicht ganz ohne Absicht nach vorne gespäht, um den Mann zu entdecken, der an diesem Abend mit ihr als Aushilfe in der Auffangstation Dienst tun würde. Sie war Single und seit anderthalb Jahren bereit, wieder aufgefangen zu werden.

Ihr Blick war an einem kantigen Rücken hängen geblieben. Die abstehenden Schulterblätter unter einem ocker-gelben altmodischen Jackenstoff zeichneten sich deutlich ab. Hühnerhaut überzog sie. Sie dachte, «das esch er. Wenn dä a de Wöudbachstraß usschtigt, denn esch er's».

Die Tram bremste und klingelte, fuhr wieder los und stoppte abrupt an der Wildbachstraße. Eva, die sich nach dem ersten Bremsen erhoben hatte, wurde in den Holzsitz zurückgeschleudert. Ihr Blick fand erneut Halt in diesem Ockergelb. Der Mann erhob sich. Das Blau von Arbeiterhosen fügte sich unter das Ockergelb der Jacke, aus deren rechtem Ärmelstoß eine schlanke Hand nach dem Halteknopf griff. Elektrisiert verweilte Eva in ihrem Sitz, um erst aufzustehen, als der Mann auf Höhe ihrer Tür war. In ein paar Metern Abstand folgte sie ihm.

Diese Rückseite eines Körpers! – Wie war es möglich, dass man sich in die Hinterseite verliebte, ohne den Mann von vorn gesehen zu haben?